

Christoph Schlüren: Was sind die hauptsächlichen Zielsetzungen, die Du mit diesem Orchester verfolgst?

John-Edward Kelly: Es gibt zwei primäre Ziele, die in vielerlei Hinsicht mit meiner persönlichen Musikerlaufbahn zusammenhängen. Die eine bezieht sich auf meine langjährige Wahrnehmung, daß viele wirklich substantiellen Komponisten kaum Gelegenheit haben, ihre orchestralen Werke auf höchstem Niveau aufgeführt zu bekommen, und zwar aus völlig *unmusikalischen* Gründen: meistens nämlich, weil es einfach auf dem Feld ein berühmteres Pferd gibt. Wohlgermerkt nicht besser und auch nicht interessanter, sondern nur berühmter. Seit über 30 Jahren beobachte ich immer wieder, daß deswegen viele fähige Komponisten lebenslang hinter dem Schleier der Unbekanntheit darben. Ich wollte etwas dagegen tun. Hinzu kommt meine große Sorge wegen der Zukunft der Kunstmusik im allgemeinen, und spezifisch der zeitgenössischen Musik. Seit langem scheint die „moderne Musikszene“ entweder mit einer gewissen künstlerischen Arroganz auf den „ungebildeten“ Zuhörer herabzuschauen – etwa „*wir sind so intelligent, die Menschen können uns sowieso nicht verstehen*“ – oder sie versucht, ihn durch eine stark vereinfachte und banalisierte Art „Modern Pop“ zu gewinnen. Ich finde, beide Herangehensweisen verachten letztendlich den Musikliebhaber. Es geht aber auch ganz anders: Derjenige, der Beethoven und Schubert liebt, kann auch die echte Kunstmusik unserer Zeit lieben lernen – er braucht nur eine *Brücke*, den Kluft vom Alt-Bekanntem zum Neuen, Unbekannten zu überschreiten. Diese Brücke will das Arcos Orchestra bieten, indem wir nicht nur auf höchstem Niveau Zeitgenössisches bieten, sondern auch Historisches, Klassisches, das dem bereitwilligen Zuhörer die Ohren öffnet.

Christoph Schlüren: Wie werden die Programme gestaltet?

John-Edward Kelly: Prinzipiell gibt es zwei Hauptüberlegungen: (1) Welche interessanten Komponisten bzw. Werke wollen wir präsentieren, und (2) mit welcher Programmgestaltung können wir am Besten dem Publikum einen zugänglichen Weg zum Neuen bereiten. Die Antworten lassen sich mit jedem Konzert ein wenig anders formulieren, doch bisher konnten wir unsere Programme recht idealistisch gestalten und dennoch Unbekanntes an Zuhörerschaften vermitteln, die zeitgenössische Musik bislang, aus welchen Gründen auch immer, ignoriert oder abgelehnt hatten. Das allerwichtigste ist, daß die Musik vom Herzen des Komponisten kommt und in den Herzen der Musiker resoniert, damit sie die Herzen der Zuhörer unmittelbar erreichen kann. Dabei ist es natürlich immer günstig, wenn die Werke eines Programms inhaltlich und qualitativ mit einander einigermaßen „kommunizieren“ können, daß es einen verbindenden Faden gibt – sei es ästhetisch, kompositorisch oder historisch.

Christoph Schlüren: Was sind die Kriterien für die Auswahl der Komponisten?

John-Edward Kelly: Mich hat immer nur „gehörte Musik“ interessiert, d.h. Musik, die nicht theoretisch verfasst wurde, sondern in allen Details im stillen inneren Musikerleben des Komponisten entstand. Eine Musik, die vom Komponisten nicht gehört wird, kann ich aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht hören lernen – und auch wenn das möglich wäre, zu welchem Zweck? Das Resultat wäre wohl höchstens eine amorphe Klangsuppe – eine totgeborene Musik. Erstaunlich ist, wie wenig zeitgenössische Musik überhaupt in diesem Sinne vom Komponisten authentisch „vorerlebt“ wird. Die Wahl für unsere Programme ist schon daher sehr beschränkt. Kommen dazu noch Fragen der ästhetischen Präferenzen und kompositorischen Qualität, ist die Sache schon geregelt. Ich habe in meinem Musikerleben hunderte Werke uraufgeführt und mit hunderten Komponisten zusammengearbeitet – und dennoch gibt es nur ein Handvoll Komponisten, deren Musik mich wirklich beeindruckt und berührt und daher zutiefst interessiert. Einige davon sind bekannt, andere gar nicht, aber das ist für mich überhaupt kein Kriterium.

Christoph Schlüren: Hat es eine besondere Bewandnis damit, daß Ihr mit der Musik von Anders Eliasson als Schwerpunkt begonnen habt?

John-Edward Kelly: Ein prominenter schwedischer Komponist hat mich vor fast 30 Jahren auf Anders Eliasson aufmerksam gemacht mit der Bemerkung: „Er ist der größte Komponist Schwedens.“ Je mehr ich mich mit seiner Musik und seinen Partituren befasste, umso mehr bin ich geneigt, „Schwedens“ durch „unserer Zeit“ zu ersetzen. Meine Musiker haben sich sofort in seine tief berührende, einmalige musikalische Welt verliebt. Wir hätten keinen besseren ersten Composer-in-Residence finden können.

Christoph Schlüren: Wie wurden die Musiker rekrutiert?

John-Edward Kelly: Wir suchen Idealisten, die im Umgang mit der Musik kompromisslos sind, und das Orchester ist in New York – dem größten Musikerfond Amerikas – zu einem Magneten ausgezeichneter junger Musiker geworden. Von „Rekrutieren“ kann eigentlich nicht gesprochen werden: Die Musiker finden zueinander, werden von der Arbeitsweise begeistert, integrieren sich – und bleiben sehr häufig als dauerhafte Mitglieder des Orchesters. Von Anfang an sind viele durch die ganze Zeit, als wir fast nichts zu bieten hatten, trotzdem geblieben. Darauf sind wir auch sehr stolz.

Christoph Schlüren: Wie ist es möglich, mit einem so bescheidenen Budget eine so herausragende Qualität zu erreichen?

John-Edward Kelly: Wir haben Musiker gefunden, die Musik sehr lieben und der Sache in bedingungsloser Hingabe dienen wollen. Wenn etwas noch nicht klappt, wird weitergeprobt – und oft genug muss ich das nicht einmal verlangen, denn die Musiker verlangen es von sich selbst. Wir haben gleich zu Anfang sowohl ethisch als auch wegen des bescheidenen Budgets das Prinzip eingeführt, daß alle Musiker – Tutti-Streicher, Konzertmeister, Dirigent und Sonderbesetzungen – gleich bezahlt werden. Alle wissen das, und es trägt enorm zu einem Gefühl des gegenseitigen Respekts bei. Wir haben keine Stars, es können daher alle leuchten! Es schadet auch nicht, daß wir Musiker aus aller Welt haben: USA, Kanada, China, Frankreich, Israel, Korea, Serbien, Südafrika, und so weiter.

Christoph Schlüren: Hast Du musikalische Vorbilder, die Du benennen möchtest? Probentechnisch, klanglich, in der Kommunikation?

John-Edward Kelly: Vor allem Ideale, die jahrzehntelang in mir gereift sind und durch wiederholte Enttäuschungen an Klarheit und Notwendigkeit gewonnen haben. Natürlich gibt es historisch bedeutende Musiker, die für mich eine richtungsweisende Funktion hatten: Von Adolf Busch und seinen hohen Idealen spreche ich oft, auch von Rudolf Serkin oder George Szell, dem ersten Dirigenten, den ich im Konzert erleben durfte. Es war eine Generation, für die die Musik eine tiefere, umfassendere und irgendwie ergreifendere Bedeutung hatte, als heute der Normalfall ist.

Christoph Schlüren: Wäre ein solches Projekt, ein Streicherensemble in kürzester Zeit aus dem Nichts zu erstrangiger Qualität zu führen, nach Deiner Einschätzung auch in einem anderen Land – z.B. in Europa - realistisch?

John-Edward Kelly: Es ist sicher möglich, doch wahrscheinlich schwieriger. Durch meine 27-jährige Abwesenheit von Amerika darf ich berechtigter Weise behaupten, daß Amerika sich sehr verändert hat. Doch eine Sache hat sich in der ganzen Zeit absolut nicht geändert: Amerika ist ein Land von Idealisten. Es gibt vielleicht weniger davon als früher, aber diese sind umso stärker und überzeugter. Idealismus ist die Triebfeder unseres Orchesters, und von daher sind wir in New York am perfekten Ort.

Christoph Schlüren: Was ist – im besten Sinne – die Zielsetzung des Orchesters? Wo wollt Ihr hinkommen?

John-Edward Kelly: Wir wollen der Musik dienen, und uns in dieser Haltung durch die Musik bilden und menschlich bereichern lassen.

Christoph Schlüren: Wenn Du die großen Klassiker des 20. Jahrhunderts nennen solltest, welche Namen sind für Dich die bedeutendsten?

John-Edward Kelly: Der ursprünglich Name des Orchesters war „Bartók Chamber Orchester“, und das sagt schon sehr viel. Für mich persönlich kommen einige weitere dazu: Britten, Janáček, Lutoslawski, Varèse, in einer sehr besonderen Weise Hindemith und Frank Martin, die meines Erachtens immer noch sehr unterschätzt werden. Ich persönlich habe eine große Affinität für Carl Ruggles, und Kodály hatte etwas sehr Spezielles, das – so meine ich zumindest – immer noch nicht ganz entdeckt wurde. Am Ende des 20. Jahrhunderts erreichte mein lieber Freund Tristan Keuris seine künstlerischen Höhen; bei ihm bin ich immer noch überzeugt, daß er eines Tages als einer der größten Tonschöpfer des 20. Jahrhunderts erkannt wird.

Christoph Schlüren: Wie denkst Du über die sich als ‚Avantgarde‘ betrachtende Moderne, wie sie heute in der subventionierten Szene in Europa ein isoliert privilegiertes Dasein führt?

John-Edward Kelly: Naja. Die sogenannte zeitgenössische Musik ist nicht umsonst zur unbeliebtesten Musik der Geschichte geworden: das hat sie sich hart verdient! Ich mag Tristan Keuris zitieren: „Music theory sounds terrible!“ Interessant sein reicht nicht aus, um musikalisch zu sein, und lebende Menschen wollen letztendlich nicht Experiment und Konstruktion, sondern lebendig Musikalisches – Singendes! – hören.

Christoph Schlüren: Ist eine Expansion über den reinen Streicherkörper hinaus auf Dauer vorgesehen?

John-Edward Kelly: Haben wir schon! Doch haben wir nicht damit begonnen, damit das Herz des Orchesters – die Streicher – erstmal gründlich schlägt und singt.

10. März 2011